

62. Nordische Filmtage in Lübeck virtuell

Drei Preise für finnische Filme

Lange sollten sie wenigstens hybrid stattfinden, aber dann über 140 der 160 Filme in einem kommunalen Kulturportal im Internet zugänglich zu machen, war eine große Leistung! Im finnischen Kontingent dominierten (wie oft) die Dokumentarfilme (5) neben nur einem Jugendfilm. Aber es waren die Spielfilme (3), auf die Preise entfielen.

Die Auszeichnungen für *Gesellschaftsspiele* (Seurapeli) mochten überraschen. Zwar ist der Debutpreis des Freundeskreises der Filmtage ein Publikumspreis, aber der Film bekam auch den Jurypreis der Baltischen Länder für die beste Arbeit aus den Nordischen Ländern. Vier Paare fallen in ein Wochenendhaus auf einer Insel ein. Sie wollen die Geburtstagsparty einer der Frauen wie vor 10 und 20 Jahren feiern. Das ruft auch schmerzhaft Erinnerungen wach. Die Erzählungen und Andeutungen sind etwas schwer zu verfolgen, und alles wirkt zuerst wie „Virginia Woolf“ mit zu vielen Leuten“. Bald ist jede Annäherung versucht, nur noch nicht von allen, wobei oft Homoerotik mitschwingt. Unerwünschte, unerwartete, gescheiterte und hinausposaunte Schwangerschaften belasten die Paare. Zwei finden sich wieder, die in einer weiteren heterosexuellen Ehe und einer Männerliebe jeweils gescheitert sind. Ein Filmschauspieler aus Schweden hat seine Partnerin aus Cambridge weggelockt, sagt aber (über sein Zweit handy) doch in Hollywood zu. Er ist gut für „Swede bashing“ (das etwas zu häufig in allen Filmen begegnet) und peinliches Stottern in der zweiten Landessprache. Und für das gesamte Drama soll nur eine Verwechslung bei einem Partnerspiel auf der Ur-Party verantwortlich sein?

Aber man kann den Film auch anders lesen: als Momentaufnahme von Leuten, denen mit den Sorgen auch die Orientierung abhanden gekommen ist, denen plötzlich pflichtschuldig Klimawandel und Kernkraftbedrohung einfallen, die aber praktisch nur vor Hefeallergie warnen. Ihre inflationär gewordenen Ausdrucksmittel greifen nicht mehr (typisch dafür die baugleiche Leidenschaft der Küsse in den Vorspielen!). Hektisch packen sie stereotype Lebensplanungen an und lassen sie fallen. Als die Paare dann (wieder) miteinander in ihren Autos vom Festlandshafen abfahren, steht eine Frage im Raum: „Macht es überhaupt noch Sinn?“ – aber es wird einfach weiter gehen. – Das alles in der Einheit von Raum, Zeit und Handlung: keine Rückblenden! Dann versteht man, dass man den Film auch preiswürdig finden kann.

Metsäjätti heißt die Furnierfabrik von Törmälä (in der „Mitte Finnlands“), aber mit dem deutschen Titel *Der Waldriese* kann nicht der EO Pasi gemeint sein, der getrieben wird, von seiner Chefin und seiner zu verwöhnenden Frau. Er soll (in dem Ort seiner Jugend!) in dem – rentablen! – Betrieb Kündigungen aussprechen. Scheinbar kann er sich mit der Idee retten, ein Industriegleis wiederzubeleben. Dazu baut er seinen Freund,



Jenni Toivoniemi (Regie) lässt die Geburtstagsgesellschaft gespannt das Einschweben des noch ausstehenden Paares aus Hollywood / Cambridge per Wasserflugzeug verfolgen (*Gesellschaftsspiele* / Seurapeli) © Tuffi Films

der ihn über die Jugendjahre mit seinem am Alkohol sterbenden Vater gerettet hat, als sozialdemokratischen Kommunalwahlkandidaten auf. Aber die Firma verwirklicht seine Idee an einem anderen Standort, und Pasi erfährt, dass die Kündigungen schon zu einem Übernahme-Deal durch einen schwedischen (!) Konzern gehörten, der Törmälä schließt. Pasi packt vor der Presse aus und lehnt den Posten des „Ethikdirektors“ ab; seine junge Familie räumt das Luxusapartment. Pasi gesteht nun seiner Frau die Notlügen über seinen Vater und gründet mit dem Jugendfreund und Teilen der Belegschaft ein Startup. Starke Szenen: die Gekündigten bei ihrer Unterschrift, das Beileid des Pfarrers für Pasis Freund als vermeintlichen Waisen, brillant die Fratze „weiblicher Unternehmenskultur“ (fast frauenfeindlich). Aber die meisten Bilder und Typen sind klischeehaft. Und so realistisch die Geschichte ist, so angeklebt wirkt das Happy-End. Dass sich aber viele heute einen erfolgreichen Ausbruch aus einer solchen Spirale wünschen, zeigt sich daran, dass der Film den Publikumspreis erhalten hat.

Der dritte Spielfilm, *Helene* (über Helene Schjerfbeck), war langsam erzählt. Die Malerin hatte in der Zeit, als sie um Anerkennung und ihren eigenen Stil kämpfte, eine Freundschaft mit dem kunstfreudigen Dilettanten Einar Reuter geschlossen. Dessen Talent wollte sie fördern. Ihr Begehren für ihn verbirgt sie in der „noblen Geste“ eines Reisestipendiums nach Norwegen. Die Probe misslingt, er verlobt sich mit einer belächelten Frau, das Verhältnis zu Helene läuft in eine lebenslange Freundschaft aus. Diese geht ihren Weg zu künstlerischer Reife allein. Helenes Familie nutzt sie aus und beschneidet ihr den Freiraum zum Malen; am Sterbebett eine zweifelnde Versöhnung mit der Mutter. Unaufdringlich unter die Haut geht nur der dritte Strang: die Treue von Helenes Freundin Helena Westermarck, die letztlich von Helene auch nicht bekommt, was dieser ihre Umwelt verweigert. Der Film will die Reflexion dieses Geschehens im Schaffensprozess zeigen. Aber Helenes Gesicht trägt nach jeder Krise nur dieselbe stereotype traurige Nachdenklichkeit, und dann stürzt sie an die Staffelei, so wie man dachte, dass der Komponist an den Flügel stürzen werde.

Zudem ist der Film zu sehr in seine penibel sorgfältige Ausstattung verliebt. Die dadurch entstehenden Längen trägt die Handlung nicht.

Ähnlich lang ist *Aalto*, der Leben und Werke des Architekten Alvar Aalto und seiner ersten Frau Aino nachzeichnet und auch die zweite Frau Elissa einbezieht. Ein berühmter Mann mit einer Weltkarriere hinterlässt überall Spuren, aber die Autorin hat sie wohl vollständig aufgespürt. Trotz der Fülle bieten die Ton- und Bildausschnitte in vielsprachigen Zitaten und Erinnerungen immer wieder Neues: tiefe Gedanken, aber auch Humor, Eitelkeit und Opportunismus bis zum Alkoholmissbrauch. Deutlich werden die Anteile seiner Frauen, denen er Freiraum gab und die für das Innere (Betriebsablauf, aber auch Raumgestaltung!) sorgten. Deshalb sieht man sich nicht satt – gerade die Innenräume geben den vielen Werken ihre Vollkommenheit.

Eine schön geschnittene Gemme ist *Zeit einer Frau*: Eine junge Frau trifft beim Einzug in eine Wohnung, deren Besitzerin uralt ohne Angehörige gestorben ist, auf ein wohlgeordnetes Arrangement von Dingen, die ihr offenbar wichtig waren. Neugierig sucht sie Worte zu den Fotos und Dingen. Mit Glück und Spürsinn kann sie ein finnisches Frauenleben im 20. Jahrhundert nachvollziehen, von Luftraumbeobachtungsdienst im Krieg über Wohnungsnot in der Nachkriegszeit zu allmählichem Wohlstand – aber auch Tragik wie Kinderlosigkeit und Verlust der einzigen Nichte: Ein stilles Plädoyer für Achtsamkeit für das Leben anderer Menschen.

Auch als die Erzählerin der Doku aus der Wohnung auszieht, in der sie die Spuren der vorigen Bewohnerin gesichert und gesichtet hat, nimmt sie ein Ensemble mit (*Zeit einer Frau / Neiti aika*) © Joonas Pulkkanen



Helene (Laura Birn) kann sich den Reiz des Rückens von Einar (Johannes Holopainen) nicht eingestehen. (Helene) © Finland Cinematic

Hymne an die Liebe zeigt Paare im hohen Alter und ihr Erleben von Liebe, Solidarität und Sexualität. Zwei seit Jahrzehnten verpaarte homosexuelle Männer (einer schwer krank), ein frisch verheirateter Achtziger und seine gleichaltrige Frau, ein Paar, wo die Frau in Demenz versinkt, eine Witwe und eine Single mit einem 20 Jahre jüngeren Partner – sie alle kämpfen um Erinnern und Andauern ihrer Liebe und hängen trotzig an ihrer noch möglichen Zärtlichkeit und Sexualität als einer der wichtigsten „Waffen“ dabei.

Schwere Kost ist *Auf Augenhöhe*: dokumentiert werden Teilnehmende an einem „Restorativen Prozess“, der Straftäter mit nach Tötungsdelikten zurückgebliebenen Angehörigen ins Gespräch bringen will. Die Täter können nur schwer glauben, dass die Bitte um Verzeihung als echt aufgefasst und angenommen werden kann. Bei den Betroffenen sind manche Erwartungen überraschend: aus einer traumatischen Trauerunfähigkeit herauszukommen, Mitschuldgefühle (!) und

zwecklosen Hass abzubauen, aber auch die Resozialisierung zu unterstützen. Ein differenzierter und diskret gedrehter Beitrag.

Interessante Einblicke gewährte auch *Vor dem Orchester*: eine finnische und zwei ausländische (Frankreich, China) Studierende in ihrer Dirigentenausbildung an der Sibelius-Akademie – überdurchschnittlich viel mit Live-Orchestern! Die Lehrenden fordern von künstlerisch schon Fortgeschrittenen immer wieder die Grundtugenden ein: dem Schlag mehr Wirkung zuzutrauen und das Orchester im Blickkontakt zu halten. Der Film ist aber auch PR für die luxuriösen Bedingungen, die Finnland schafft, um weltweite Elite anzuziehen.

Einziger Jugendfilm war *Eden*, vor einer Jugendstilkulisse an der Südküste gedreht über ein „rippileiri“ (wörtl. Beichtlager), in Finnland viel wichtiger als unsere Konfirmandenfreizeit. Ein liberaler Pfarrer und seine konservative junge Kollegin gehen interaktiv die Grundfragen des Glaubens an und markieren dabei die Spannbreite der Kirche. Alles wirkt aber weichgespült – die üblichen Disziplinprobleme wie auch die harten Themen. Das Coming out zweier homosexueller Jungen ermutigt, aber doch zu einfach; eine Vorlesung aus dem Hohelied die einzige weitere Antwort zur Sexualität. Schwer fällt es, einen Fehltritt wirklich zu übersehen, und verstörend ist die Fesselungszeremonie zur Vermittlung des Erlösungsgedankens. Dagegen begehrt ein Mädchen auf, das auch sonst erfolgreich atheistisch argumentiert. Dass es sich dann doch konfirmieren lässt, entspricht – unausgesprochen – wohl nur dem Wunsch der Großmutter.

